

Zeitschrift: Schweizerische Taubstumm-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 7 (1913)
Heft: 10

Nachruf: Aus der Begräbnisrede für Herrn A. Reichart in Zürich
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Taubstummens-*Zeitung*

Organ der Schweiz. Taubstummen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“

Redaktion: **Eugen Sutermeister**, Zentralsekretär, in **Bern**

7. Jahrgang Nr. 10	Erscheint am 1. und 15. jeden Monats	1913 15. Mai
	Abonnement: Jährlich Fr. 3.—, halbjährlich Fr. 1.50. Ausland Fr. 4.20 mit Porto (Für gehörlose Mitglieder des Fürsorgevereins 2 Fr. jährlich). Geschäftsstelle: Eugen Sutermeister in Bern , Falkenplatz 16 Inseratpreis: Die einspaltige Petitzeile 20 Rp.	

Pfingsten.

Beil'ger Geist, du Licht aus Gott,
Mach' die Nacht in uns zu Spott,
Und erfüll' das Herz uns ganz
Mit der Wahrheit Sonnenglanz.

Schenk' uns Trost in aller Not,
Kraft, wenn uns Versuchung droht,
Glauben, der die Furcht nicht kennt,
Liebe, die wie Feuer brennt;

Treue, bis zum Tod bewährt,
Hoffnung, die gen Himmel fährt,
Hell umglänzt von deinem Licht,
Wenn im Tod das Herz uns bricht.

J. Sturm.

Zur Erbauung

Aus der Begräbnisrede für Herrn A. Reichart in Zürich.

August Reicharts Lebenslauf ist äußerlich ein ziemlich einfacher gewesen. Einer ursprünglich württembergischen Familie entstammend, geboren am 2. Dezember 1862, wuchs er in der Stadt Zürich auf. Es wurde ihm das schwere Geschick zuteil, daß er seinen Weg durchs Leben mit sehr geschwächtem Gehör machen mußte. Aber dabei genoß er wieder das Glück, das damals noch viele junge Taubstumme ent-

behren mußten, daß seine besorgten und verständigen Eltern ihn in die Taubstummenanstalt taten. Die Bemühungen von Lehrern und Schüler waren von bestem Erfolg begleitet; die geistigen Anlagen des Knaben entwickelten sich in erfreulicher Weise.

Im Geschäfte seines Vaters konnte A. R. dann seine Lehrzeit als Schreiner durchmachen. Auch dies ist mit bestem Erfolg geschehen. Und am gleichen Orte konnte er ungesorgt über 30 Jahre lang seine tägliche Arbeit tun und als geschickter Schreiner sein Brot reichlich verdienen. So hat er Glück genossen, um das ihn nicht bloß viele Gehörlose, sondern auch mancher Hörende beneiden konnten.

Ein weiteres Glück wurde ihm dadurch zuteil, daß er im Alter von 37 Jahren in einer Schicksalsgenossin Marie Bühler eine Lebensgefährtin fand, die mit ihm den Bund der Ehe schloß. Diese Ehe ist eine glückliche gewesen. 13 Jahre hat das gemeinsame Leben gedauert. Aber die letzten Jahre brachten trübe Tage nach den sonnigen. Und die Aufgabe, die das mit sich brachte, hat A. Reichart nicht mehr so gut zu lösen vermocht. Vor 6 Jahren starb der Vater und vor 3 Jahren die Mutter. Mit diesen hat das taubstumme Ehepaar in gemeinsamem Haushalt friedlich gelebt. Dann fing die Frau an zu kränkeln und mußte wiederholt das Krankenhaus aufsuchen. Diese Ereignisse haben tiefen Eindruck in A. Reicharts Seele gemacht und haben ihn verändert. Während er früher ein fleißiger Arbeiter gewesen, wurde er lässig. Er hat sich innerlich mehr gedrückt gefühlt, als man damals ahnte. Er sprach seine Gefühle leider nicht aus. Statt mehr Verkehr mit Geschwistern und Verwandten und andern wohl-

meinenden Menschen zu suchen und sich von ihnen aufrichten zu lassen, ging er den falschen Weg, sich zurückzuziehen. Er suchte in der Einsamkeit den auf seiner Seele lastenden Druck zu betäuben.

Aber ach, wo hätte dieses Mittel einem Menschen wirklich geholfen, wenn er darunter litt, daß die Tage kamen, die ihm nicht gefielen, die Tage des Einsamwerdens, die Tage, die uns predigen: Wir haben hienieden keine bleibende Statt! In diesem verkehrten Beginnen, Trost für die Beschwerden und Uebel dieses



August Reichart

Erdenlebens und für die Vergänglichkeit des irdischen Glückes zu suchen in etwas, was dem Menschen den Sinn für alles Höhere raubt, seine Menschenwürde schädigt, — hat der Tod ihn überrascht. Vor seiner kranken Frau ist er abberufen worden, — wer hätte das gedacht? Einsam hat er seine Seele ausgehaucht, da kein Mensch eine Ahnung hatte, daß der Tod an ihn herantrat. Während Pfarrer und Freunde mit dem Bruder berieten, wo A. Reichart sich wohl befinde, lag sein entseelter Leichnam in der verschlossenen Wohnung. In nächstlicher Stunde hatte ein Hirnschlag seinem Leben nach 50 Jahren und 4 Monaten ein rasches Ende bereitet.

Bei aller Traurigkeit darüber müssen wir aber erkennen, daß dieser Tod doch eine gütige Fügung Gottes gewesen ist. Er ermöglicht uns, daß wir doch ein freundliches und erfreuliches Bild von dem Verstorbenen in unserem Gedächtnis bewahren können. Jetzt dürfen wir noch mit Freuden daran denken, wie A. Reichart ein kluger, verständiger und wohlwollender Mensch gewesen ist. Seine Schicksalsgenossen haben das auch gefühlt und gewürdigt, indem sie ihn zum Präsidenten des Taubstummenvereins machten. Als solcher hat er sich manches Verdienst um Taubstumme erworben. Sie haben ihn ungern sein Amt niederlegen sehen, als seine Müdigkeit ihn dazu veranlaßte. Auch die Taubstummengemeinde Zürichs hat seine Tüchtigkeit anerkannt, indem sie A. Reichart als ersten in die Gemeindevertretung wählte. Da hat er sich dem Pfarrer und der Gemeinde ein paar Mal als behilflich und nützlich erwiesen.

Aber eben darum stimmt es uns wehmütig, daß A. Reichart zuletzt noch angefangen hat, von dieser Höhe würdiger Lebensführung herabzuzusinken. Das Lebensziel, zu dem Gott uns beruft, ist ein hohes und heiliges. Es ist nicht genug, auf dem rechten Weg gewesen zu sein; man muß darauf bleiben. Wer beharrt bis ans Ende, der wird selig werden (Mark. 13, 13). Sterben und Rechenschaft ablegen vor dem Allmächtigen — diese Worte sind wie Donnerschläge für uns, und jeder muß zunächst davor erbeben. Kein einziger von uns darf dem mit trotziger Sicherheit entgegen gehen. Gott aber sei Dank, daß er uns einen Weg aufgetan hat, daß wir dem Sterben und der Rechenschaft nicht als solche entgegengehen müssen, die keine Hoffnung haben. Gott sei Dank, daß wir auch für liebe Menschen, die uns vorangehen, Fürbitte vor den Thron des ewigen Richters bringen und dann hoffen dürfen, daß Gott auch sie in Gnaden annehme, um dessen willen, der für uns in den Tod gegangen ist, um uns vom ewigen Tode zu erlösen. Fr. G. W.

Ueber die Tätigkeit August Reicharts im Taubstummenverein spricht dieser sich folgendermaßen aus:

Der Tod hat mit kalter Hand in unsern Verein hineingegriffen, aus unserer Mitte einen teuren Kameraden und Gründer herausgerissen, der von regstem Interesse für die Taubstummen besetzt war. Der Verstorbene hat das Amt als Präsident der Krankenkasse 15 Jahre lang mit unermüdlichem Eifer verwaltet und ist für die Mitglieder und fremden Taubstummen in der

Nur ein stets hilfsbereiter Freund gewesen. Er war ein Mann von festem Charakter und Intelligenz, wir lernten von ihm trotz seiner abgeschlossenen Welt viel Neues. Im Jahre 1906 tauchte in ihm der Plan auf, ein schweizer. Taubstummheim zu gründen unter Mitwirkung der Taubstummvereine. Die Durchführung dieses Planes bereitete aber große Schwierigkeiten; erst im Jahre 1907 faßte er den Entschluß, alle Taubstummvereine nach Olten zu einer Konferenz einzuladen, was auch geschah, aber auch diese Ausführung stieß auf Schwierigkeiten und unterblieb. N. Reichart freute sich stets über jeden Erfolg in der Taubstummensache. — Damals als noch kein Taubstummens-Fürsorgeverein bestand, hat der Verstorbene arbeitslosen Taubstummen in aufopfernder Weise auch hier und da Stellung besorgt. Sein Andenken wird unter uns fortleben; er hat in unserem Verein treu gearbeitet und mit dazu beigetragen, daß die Krankenkasse sich so schön entwickeln konnte. Friede seiner Asche!

R. J. R.



Arbeitsverdienst in früherer Zeit.

Jüngst las ich ein lehrreiches Buch. Es hat den Titel „Volkswirtschaft des Talents“. Verfaßt ist es von Lux. Der Verleger ist N. Voigtländer in Leipzig. Er schildert den Kulturzustand vor 500 Jahren. Das Interessanteste an dem Buche aber ist der Umstand, daß es diesen allgemeinen Kulturzustand jener Zeit mit dem der Gegenwart vergleicht. Der Verfasser weist ganz besonders darauf hin, daß die Leute der damaligen Zeit auch zu arbeiten verstanden und ihre Hände tüchtig rührten. Demzufolge waren die Bürger der Städte verhältnismäßig recht wohlhabend. Der Verdienst war ein durchaus guter. Dafür gibt er zahlreiche Beispiele. Einige davon mögen hier Platz finden.

Um das Jahr 1400 erhielt ein gewöhnlicher Tagelöhner 6 bis 8 Groschen Wochenlohn. Welch hohe Summe das war, wird uns erst klar, wenn wir an Preise der Nahrungsmittel und Gebrauchsgegenstände erinnert werden. Ein Schaf kostete z. B. 4 Groschen. Ein Paar Schuhe konnte man für 2 Groschen erwerben. Der Wochenlohn jener Zeit würde dem heutigen Geldwerte von 38 Fr. entsprechen.

Was Handwerksgefallen z. B. in Sachsen zu verlangen hatten, setzte eine Landesordnung fest. Ein Handarbeiter hatte wöchentlich 9 neue Groschen und Kost zu beanspruchen. Ohne Kost bekam er 16 Groschen. Auch wie die Kost beschaffen sein mußte, war festgesetzt. Zum Mittag- und Abendessen sollte es viererlei Essen geben, nämlich an Fleischtagen eine Suppe, zwei Fleischgerichte und ein Gemüse. An Tagen ohne Fleisch gab es Suppe, grüne und gedörrte Fische, sowie zweierlei Gemüse. Dazu bekamen die Werkleute noch wöchentlich 18 Groschen, die jüngeren 14 Groschen Lohn. Der Maurerpolier erhielt 27 Groschen.

Der Sonntag war streng geheiligt. Es durfte nicht gearbeitet werden. Auch am Montag arbeiteten die Gefellen meistens nicht, sondern benützten den Tag zur Besorgung ihrer eigenen Angelegenheiten. Sie machten „blau“. So entstand der „blaue Montag“.

Ein Scheffel Korn kostete 6 Groschen 4 Pfennig. Güte und Preis der Lebensmittel standen unter Aufsicht der Stadt. Gewicht, Preis und Güte der Waren waren genau vorgeschrieben. Die Übertretung dieser Vorschrift wurde streng bestraft. Den Meistern, die unehrlich in Handel und Arbeit waren, wurde das Recht des Handwerksbetriebes genommen. Die minderwertige Ware wurde verbrannt. Wer fleißig arbeitete, hatte schon damals sein gutes Auskommen. Wer unrecht war, wurde in jener Zeit aber härter gestraft als heutzutage.

R. S.

Bedeutung des Waldes.

Am Ausgang eines Schwarzwaldstädtchens stand eine Mühle. Der Müller war ein vermöglicher Mann. Er hatte gute Kundschaft und das ganze Jahr Wasser genug. Die Abhänge des Tälchens waren mit Tannen bewachsen und mit Moos überzogen. Dadurch wurden die Niederschläge zurückgehalten und der Wasservorrat auf das ganze Jahr verteilt, so daß der Müller seine Kunden pünktlich bedienen konnte. Wenn das Wasser die Mühle getrieben hatte, dann beriefelte es noch die unterhalb derselben gelegenen Wiesen und da bekam der Müller Futter in Menge. Er besaß einen ansehnlichen Viehstand, hatte ausreichend zu leben, und der Wald spendete durch seinen jährlichen Zuwachs nicht nur Holz für den nötigen Gebrauch, sondern es fiel auch noch ein Stück bares Geld ab zur Verschönerung des Lebens.

Als der Müller starb, ging die Mühle auf